Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Hohl, Ludwig
Vom Erreichbaren und vom Unerreichbaren

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 1486
978-3-518-22486-1

SV

Band 1486 der Bibliothek Suhrkamp

Ludwig Hohl
Vom Erreichbaren und vom Unerreichbaren

Suhrkamp Verlag

»Vom Erreichbaren und vom Unerreichbaren« ist der Teil II (von insgesamt zwölf Teilen) des Werks »Die Notizen oder Von der unvoreiligen Versöhnung«, entstanden 1934 bis 1936 und erschienen in zwei Bänden, Zürich 1944 und 1954. Die Texte wurden für die Ausgabe 1972 vom Autor neu durchgesehen.

Erste Auflage 2014
Suhrkamp Verlag Berlin
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1972
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-22486-1

Lotte von Mayenberg
in Dankbarkeit gewidmet

VOM ERREICHBAREN UND VOM UNERREICHBAREN

Der Mensch – Entwicklung, Veränderung, Geschichtliches – Erziehung – Beziehungen, Soziales – Biologisches.

Das Leben ist nicht in Ruhe und Bewegung begriffen, sondern nur in Bewegung.
(Heraklit: Πάντα ῥεῖ. Alles ist in Bewegung, und: »Die Schlafenden sind Tätige und Mitwirkende beim Geschehen der Welt.« – Wenn ein Arzt »totale Ruhe« verordnet, weiß er nicht, was er sagt; denn wenn er es wüßte [Anhalten des Herzschlages, der Lungenfunktion usw.], würde er ja nichts anderes verordnen als den Tod.)

»Wenn auch nur die Form eines einzelnen Satzes gelingt, der scheinbar nichts mit allem gemein hat, was ringsum geschieht – wie wenig das Uferlose uns anhaben kann, das Gestaltlose im eigenen Innern und rings in der Welt! Das menschliche Dasein, plötzlich erscheint es lebbar, ohne weiteres, wir ertragen die Welt, sogar die wirkliche, den Blick in den Wahnwitz: wir ertragen ihn in der wahnwitzigen Zuversicht, daß das Chaos sich ordnen lasse, fassen lasse wie einen Satz, und die Form, wo immer sie einmal geleistet wird, erfüllt uns mit einer Macht des Trostes, die ohnegleichen ist.«

Max Frisch, Tagebuch 1946-1949

1

Wo ist der Weg?
Gib alles drum! Dann wird es einfach.

2

Die einen sehen von den zwei großen Prinzipien nur das eine: daß verändert werden muß, und leben nur in *diesem* (dem gegenwärtigen) Stoß zur Veränderung, als ob es der erste und einzige und vollendende wäre, steigen und fallen mit ihm: das ist die Einfalt der Jugend.
Die andern aber sehen die Kette vieler, vieler Veränderungen, die schon geschehen sind, und sehen, durch alle hindurch, das Unveränderliche, und meinen endlich, daß alles Ändernwollen eitel sei: das ist die Einfalt des Alters.
Der Geistesstarke aber steht zwischen diesen beiden, er hat von jedem einen Teil. Denn die menschliche Größe – also die Geistesgröße – ist wesentlicherweise aufgebaut auf der Zahl *Zwei.* Der Weise sieht wohl das seit den Zeiten Heraklits Unveränderte, nicht zu Verändernde (welches das meiste der Welt ausmacht), aber er weiß zugleich, daß keine menschliche Geisteskraft bestehen kann ohne den Willen, zu verändern, dem Besseren entgegen. Und er sieht da, eben im Zusammentreffen dieser Zwei – unseres Veränderns und des Unveränderlichen –, noch etwas, das man nicht aussprechen kann; das aber alle geistig Großen, über alle Grenzen hinweg, eint.

3

Die Welt ist alles andere als ein Entweder-Oder und als ein Sieg beim ersten Versuch.

4

Die Frage ist nicht so sehr, ob ein Mensch gesund oder krank sei, wie, was er mit seiner Gesundheit oder Krankheit macht.

5

Wenn die Menschen zur richtigen Zeit verändern würden …, nicht zu früh und nicht zu spät –, dann hätten sie das Leben; da ist das Geheimnis.

6

Es gibt (im Großen) nur *einen* Irrtum. Denn darin sind wir einig, daß die hohen Dinge erhalten, die niedrigen ausgerottet (bekämpft) werden sollen. Der Irrtum besteht darin, daß man die Formen für die Dinge selber nimmt und folglich eine Form, in welcher das Hohe (das Gute, das Richtige) einmal *gewesen* ist, zu erhalten sucht.

7

Wer die äußern Formen will bewahren, muß sich nicht zum Verwalter der hohen Dinge machen wollen; wer die hohen Dinge will bewahren, muß nicht die äußeren Formen bewahren wollen.

8

Wo ist der Abgrund? *In jedem unrichtigen Schritte*; nicht aber in der Vielfalt, der Vielstimmigkeit.

9

»Aber ganz anders verhält es sich mit der *Weisheit* (die zwar nie etwas wissenschaftlich Erkanntes wegleugnen dürfte, könnte); hier besteht unsere ganze Leistung darin, dieselbe Höhe *wieder* zu erreichen. Denn Weisheit (…) kann nicht übermittelt werden.«*

Aber die *Formen* der Weisheit sind immer anders und die Formen gehen bis zur Tat – erstrecken sich über die verschiedensten Bereiche, da ist es Wort, Sprachgebrauch, dort Haltung, Ja- oder Neinsagen: immer durch die Zusammenziehung mit dem jeweiligen (immer anderen) Zeitlichen entsteht die Form.
Der ewigen Weisheit erreichbare Fraktion, der unveränderlichen Weisheit Erscheinungsform, geworden durch Zusammenschließung mit durch die Zeit gegebenen Ausdrucksmitteln *irgend* einer Art, ist also immer eine andere.

* Nuancen und Details II, 47; vgl. Nuancen und Details III, 1.

10

Drei Stufen. – »Ich weiß zuviel, um einen Rat geben zu können.« Das kommt oft vor, ist richtig, wichtig. Einer, der zehnmal weniger wüßte, würde sogleich raten, frisch und vielleicht gar nicht schlecht. Wie soll man zu diesem Verhältnis sich einstellen? Die Stufe des höhern Werts wäre also zugleich die wertlosere? – Der zweite Fall ist noch nicht das Endgültige; es gibt eine dritte Stufe. Einer, der dieses relative »Alles« weiß und doch einen Rat gibt, er ist das Gute. Er wird sie andeuten, die andern Dinge alle, die Gegengründe, in seiner Rede, aber, wie sie alle in einer Reihe dastehen, berechtigt, voll existierend, wird er eines vortreten lassen, siegreich, und wird die Gründe sagen, warum eben diesem Ding alle andern hintangestellt werden müssen.

11

Im Gebirge. Hell beleuchtet sahen wir den Weg der andern; nicht aber den unsrigen.

12

… schmal ist die Stelle, wo man den Seligen die Hand reichen kann.
(Die engste Kunstgattung – eine gute Tat – Arbeit sein Leben lang, die nur einmal Licht bringt – oder noch anderes.)

13

Das Leben. Erst zählt man die schlechten Momente. Dann zählt man die frohen Momente.
– und wird froher.

14

Die Nacht, welche zu nichts gut ist – jedenfalls nicht sichtbar wirkend –, hat doch ihr besonderes Licht: ein Licht, das man nachher, in der guten, der positiven Zeit, nicht mehr finden kann und das man leicht vergessen könnte, leicht übersieht in der fahlen Vergangenheit, an deren Machtlosigkeit man jetzt allein denkt.
Das Licht aus der Nacht nehmen.

15

Ein wahrhaft großer Unterschied besteht nicht zwischen den räumlich am meisten entfernten und äußerlich gegenüberliegenden Dingen, wie Nord- und Südpol, sondern der größte etwa darin:
Zwischen dem Empfang und Gefeiertwerden des großen Fliegers in der Weltstadt und der Nacht über dem Ozean – dieser immer gleichen schrecklichen Nacht der vollständigen Einsamkeit, in der sich die wirklichen Siege austragen, wo die *Leistung* geschieht (die geistige Leistung: jener schwierige Flug, der bisher keinem gelungen war, vielen aber den Untergang gebracht hatte, gehört schon dazu, wenigstens teilweise – oder vielleicht auch nur bildweise …).

– Wollten sie ihn feiern?
Er war ja gar nicht mehr.
Jener, den er beschworen hatte, um durch die Nacht über das Meer zu kommen, kann nicht unter Menschen gehn.

16

Die Narren kommen immer hinterher und rufen »Unglück!« dann, wenn es schon gar keines mehr ist.

17

Die Geistesstärke eines Menschen ist zu messen im Zustand der Angst. Nicht, daß nicht jeder in gewaltige Angst gestürzt werden könne – jedoch ist der Unterschied der, ob er in diesem Zustand noch auf Überlegungen des Verstandes zu hören vermag oder nicht. Jener Professor auf dem ihm gefährlich scheinenden Grat: Mag diese Angst ihn angekommen sein, es ist zu begreifen: aber daß er auf die einfachen Argumente für die Gefahrlosigkeit und auf die klaren Anweisungen der Kundigen, wie er jedem Rest von Gefahr entgehen könne, nicht zu hören vermochte, das zeigt – nicht eine noch größere Angst, sondern eine geringere Geistesstärke an. Der geistig Starke sucht eben in der höchsten Gefahr am ehesten Zuflucht bei der Vernunft, er sucht durch den Verstand Rettung vor allem!

18

An der *Veränderung der Fragen* sieht man, daß alles anders kam. – Nicht etwa, daß jene Fragen gelöst sind, die gute Zeit begann, dann neue Fragen, sieht man: nur aus der Veränderung der Fragen erkennt man, beiläufig und wenn man angestrengt guckt, daß jene, die früheren Fragen gelöst sind.

19

Veränderung des Bewußtseins

Aus einem Zeitungsbericht: »Der Schnee knirscht, das Thermometer meldet – 10 Grad. Plötzlich tönt durch die Stille: ›Löscht Feuer und …‹ Es ist *der Nachtwächter.* Denn A. ist einer der wenigen Schweizer Orte, wo der Nachtwächter (…) immer noch seine Runde macht, Stunde für Stunde (…) auf dem Rücken blinkt das Feuerhorn.«

Ich stellte mir vor, in welcher Weise eine unserer Großmütter oder Urgroßmütter diesen Bericht gelesen haben möchte. Der Nachtwächter ist für sie eine eherne Institution, wie ein Gebilde der Landschaft, des Sternhimmels; und eine Mitteilung über ihn nimmt sie nicht anders entgegen, als sie den Bericht liest von einem Sturm, der in Asien gewütet, von roten Felsen in *dem* Gebirge, von der Dunkelheit der Nacht *da.* Uns aber, anderen, ist es nicht mehr gegeben, so zu denken: wir suchen uns den Rat der Gemeinde vorzustellen, seine Verschiedenheit von andern Gemeinderäten zu begründen, die sich eben darin zeigt, daß er die Abschaffung des Nachtwächters noch nicht beschlossen hat. *Beschlossen:* irgendwo wird beschlossen, von Men-

schen, – es ist nicht Landschaft. Die Urgroßmutter würde erschrecken, wenn man ihr von dieser für sie tief in das Landschaftsgemälde versenkten Erscheinung als von einer Einrichtung, etwas Arbiträrem spräche: ihre Entwicklung ist noch nicht soweit, sie kann es noch nicht denken.
Dieser Unterschied aber in der Einstellung, er ist das geschichtliche Phänomen, bezeichnet ein wichtiges Ereignis.
Aus dem unermeßlichen Wirrwarr dieser Dinge heraus, dieser Fragen der Weltentwicklung, der Verantwortung in ihnen, Sinn, Wert der Neuerungen, hebt sich vorerst nur dieses eine als ein strahlend Richtiges und unerschütterlich Sicheres hervor:
Was ich einmal denken kann, das *muß* ich denken. Wo einmal Licht begonnen hat, ist nur die Möglichkeit, daß es zunehme (– gleichviel, wie es vorher und in verschiedenen Zeiten und anderswo, gleichviel, wie gut und schlecht und immer geartet es irgendwo und -wann gewesen sei!).
Denn wo man etwas denken kann, da bietet sich früher oder später ein Weg.

20

Und noch einmal: Es gibt nichts, das man denken kann und das unmöglich wäre. Nur, das eine ist näher und das andere ist ferner.

21

Alles Gute geschieht nur durch die Not, das heißt die Freiwilligkeit, nicht durch den Zwang, das heißt die Nötigung.

22

Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird größer werden im Laufe der Jahrzehnte. Und – wie es viele richtig erkannt haben – sie wird entschieden werden, in letzter Instanz, durch die Fähigkeit zur Liebe.
Die großen Fragen um die Freundschaft herum … (Und ähnliche große Portale.)
Gewisse Menschen *können* nicht zur völligen Verneinung kommen, alles sinnlos finden! Wäre das Ganze noch so morsch und faul, so gibt es immer noch Kinder, Junge, denen man helfen kann (– ja, haben mir nicht doch auch mehrere geholfen, zu verschiedenen Zeiten, Glück gebracht, etwas gegeben: durch welche Erfahrung, welche Erkenntnis kann diese Tatsache je aufgehoben, ungeschehen gemacht werden?), das genügt schon wieder für einen Sinn, und das Ganze fängt von vorn an.
Unflätige werden am Ende die Welt nicht anders als unflätig finden können, wenn sie in der Erkenntnis durchgestoßen haben. Hölderlin sagt es: »An das Göttliche glauben / die allein, die es selber sind.«
Wie sollte eine Welt je sinnlos werden, in der ein Balzac gewesen ist (hat sein können)?

23

Immer ist das der Weg (sind dies die Stationen):
Erstens sieht man, daß keiner hilft, keiner helfen kommt (wenn man in der Not ist; ohne Not sieht man überhaupt nichts).
Zweitens stellt man sich die Frage, ob man selber im umgekehrten Fall sich anders verhielte (als jene andern alle, die nicht helfen kommen).
Drittens hängt von der Beantwortung dieser Frage die Antwort ab auf eine andere, größere Frage: ob die Welt einen Sinn habe, ob das Leben lebenswürdig sei.
Und siehe, viertens, es ist nicht nötig, daß man so ganz anders als die andern (als so, wie die andern von außen scheinen) sei: an *einer* Stelle nur muß die Flamme der Hinwendung brennen, *noch* brennen, *immer* brennen; – Hinwendung zu einem Jungen, wurde vorher gesagt; sei es zu einem Erwachsenen in Liebe, es tritt dafür ein (auf eine fraglichere Art suchte D. H. Lawrence die Lösung); die Liebe zu einer – in einer – Idee (zu einem Fortschreiten des Menschen in höherer Art) tritt sicher dafür ein. Eines dieser drei Dinge muß bestehen: Oder dann hat die Welt keinen Sinn, weiterleben können dann nur Idioten – »leben«: vegetierend hinkrepieren.

24

Der Lohn muß in dir sein, natürlich gibt es kein anderes Ziel der Leistung; und er wird auch dann in dir sein, wenn du sagen kannst »ich habe einem andern zu Gefallen gelebt«, *vorausgesetzt, daß* es mit deiner Konstitution

übereinstimme, einem andern zu Gefallen gelebt zu haben. (Denn du darfst nie verlangen, daß von dem andern dir der Lohn komme! Solche Rechnung wäre wider alles Gesetz.)

25

Der Mensch hat die Pflicht, reich zu sein.

26

Es gibt nur *Momente* der Nähe.

27

Die Größten eines Reiches sind immer, die von woanders herkommen.
Dies wurde mir besonders klar bei der Lektüre von Balzacs Novelle »Z. Marcas«: Die Lektüre brach auf einer der letzten Seiten ab, weil dem Buch jene Blätter fehlten; ich habe jene Seiten nie gelesen, auch nie einen Bericht über die Erzählung: und doch bestand für mich nie ein Zweifel, wie die Geschichte ausging (da sie von Balzac geschrieben ist, kann man ja ihr gegenüber raten wie gegenüber der Natur): Der Mann ist *nicht* zur Macht gelangt. Er konnte nicht. Warum?
Weil Balzac sich selber darstellte in jenem Mann; weil Z. Marcas zu sehr wie Honoré de Balzac war.
– Aber Balzac *ist* doch zu seiner Macht, zu einer dominierenden schriftstellerischen Größe, gelangt?
– zu einer *schriftstellerischen* Größe! Und das, weil er so

sehr wie Z. Marcas war, das heißt ein Mann, der zu einer andern, einer weltlichen Macht tendierte. Die größten Kräfte gewinnt man durch Abdrehung aus ihrem Ursprungsgebiete – durch Exil.

Wachsen nicht die schönsten Rosen unmittelbar nach der Kreuzung, wenn also jedes ihrer Elemente eben auf eine neue Basis gesetzt wurde? – Und wird ihre Schönheit, wenn die Mischung fortbesteht, dauern, oder nicht vielmehr sich vermindern? Nun ist die Frage, wieweit da überhaupt eine Mischung dauern kann – Fachleute mögen darüber belehren. Es werden sich gewiß in der Biologie einfachste, deutlichste Beispiele finden.

Wer weiß, ob nicht die größten Männer der weltlichen Macht – wie Napoleon, Lenin – mit einem so und so großen Teil ihres Wesens zu etwas völlig anderem – zum Künstler oder zum Denker – bestimmt waren? und eben erst durch das Überpflanzen in die andere Region ihre unbesiegliche Stärke erlangten? – »Wer weiß«: es wäre vielleicht eher zu sagen: »Jeder weiß –.«
Rein Mathematik in der Mathematik kann nicht erblühen. Es muß ein Dichter (oder ein Denker) in einen Mathematiker gesetzt sein: dann blüht der Denker, oder der Dichter, infolge der Verpflanzung ungemessen auf und dann haben wir einen großen Mathematiker.

28

Die Prüfmittel für die zwei hauptsächlichen Arten der Sehfähigkeit: Für das psychologische Sehen: Deutung der Träume (wirkliche natürlich, nicht äußerliches Konstruieren nach Anleitungen).